

Es gibt nicht mehr viele Mitmenschen, die die Zeit zwischen 1. und 2. Weltkrieg auf unseren Dörfern erlebten: das karge, harte Leben ohne technische Hilfsmittel, die uns heute selbstverständlich sind, das Zusammenrücken in den Dorfgemeinschaften, Gebräuche und Sitten (wie etwa die Totenwache), die Zeit, in dem die „Nazis“ bereits die Kinder „umerzogen“, den sinnlosen Krieg - und die Eisenbahn, das einzige Verkehrsmittel „hinaus in die Welt“. So werden die Erinnerungen an eine gar nicht so entfernte, aber schon so fremde Vergangenheit für uns zu Zeitgeschichte. Red.

Heinrich Vogl

Erinnerungen an meine Kindheit und Jugend in Haselbach

Ein 80-Jähriger erzählt - 2. Teil

Der Weiler Bumhofen um 1940

Rechts das
Austragshaus der
Familie Bach, das
nach dem Wegzug
vom Bruckhof unser
vorübergehendes
Zuhause war



Es waren glückliche Jahre auf dem Bruckhof von 1929 bis 1939. Als meine Eltern am 4. November 1939 in Bumhofen bei Haselbach ein Grundstück von der Familie Josef Bach kauften, sollte auch bald mit dem Hausbau auf diesem Grundstück begonnen werden. Um näher am Grundstück zu sein, machte Josef Bach meinen Eltern das Angebot, vorübergehend in seinem Austragshaus zu wohnen. Nun wurde das schöne Anwesen auf dem Bruckhof aufgegeben und nach Bumhofen umgezogen. Das Austragshaus war ein alter Holzbau, der heute nicht mehr steht. Alles war sehr beengt, aber für ein Jahr sollte es ausreichen.

Für mich war der Umzug nach Bumhofen aber auch ein Vorteil, da mein täglicher Weg zum Bahnhof in Haselbach nur noch ein Drittel der bisherigen Entfernung betrug (jetzt etwa 1 km).

1939 begann der Zweite Weltkrieg

Man konnte aber damals nicht ahnen, dass am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach. So verzögerte sich der Baubeginn.

Meine Brüder waren zu dieser Zeit bereits Soldaten. Der älteste Bruder Michael war in München stationiert;

mein Bruder Hans war bei Kriegsbeginn kurz vor der Entlassung aus dem zweijährigen Reichswehrdienst und mein Bruder Ludwig befand sich im ersten Jahr des zweijährigen Wehrdienstes. Meine Brüder waren also zu Kriegsbeginn im aktiven Wehrdienst und gehörten somit zur Elitetruppe, die bereits am ersten Tag in den Krieg zog. Ich war damals 12 Jahre alt.

Bumhofen und der Bau unseres Hauses

Durch den Ausbruch des 2. Weltkrieges am 1. September 1939 wurde das notwendige Baumaterial für Kriegszwecke beschlagnahmt. Das erste Material, das wir bekommen konnten, war das Bauholz von den Landwirten der Umgebung und Dachziegel aus Straubing. So wurde im Jahre 1940 das Holzgerüst wie bei einer Scheune mit Ziegelbedachung aufgestellt. Nun konnten die Mauern Stück für Stück ergänzt werden. Da unsere jungen Männer in den Kriegseinsatz mussten, halfen uns alte Männer, die früher Maurer waren (wie z.B. der alte Wintermeier aus Auried), beim Weiterbau der Mauern, wenn es wieder ein paar Ziegelsteine gab. Eine Baugenehmigung war damals nicht notwendig. Den Plan für das Haus habe ich „leider“ sel-



Das alte Austragshaus der Familie Bach in Bumhofen mit meinen Eltern (Bild l. - um 1941)

Die „Bachin“ mit Tochter „Annerl“ beim Hühnerfüttern, im Hintergrund das Austragshaus (r.)

ber gemacht. So zog sich das Baugeschehen bis in das Jahr 1944 hin. Ganz allein zog meine Mutter im Herbst 1944 in das neue Haus. Mein Vater sollte diesen Augenblick nicht mehr erleben, er starb am 11. März 1944. Meine drei Brüder befanden sich an den verschiedenen Frontabschnitten im Kriegseinsatz und ich war in einer Ausbildungskompanie in Ansbach.

Der Brunnen musste vor dem Hausbau geschlagen werden.

Der 8 m tiefe Brunnen wurde vor Beginn des Hausbaus gegraben. Der alte Schötz hat mit der Wünschelrute den „Fluss“ (Wasseradern) gesucht. Das war sehr wichtig, da es im Bayerischen Wald keinen Grundwasserpegel gibt.

Es war eine harte, fast menschenunwürdige und heute kaum noch zu bewältigende Arbeit, als der „Kauer Max“ begann, den tiefen Brunnen mit einer kurzstieligen Hacke und einer Schaufel zu graben. Es war auch großes Können notwendig, da der Brunnenschacht schnurgerade (Einsturzgefahr!) in die Tiefe gehen musste. Ich habe zugesehen, wie er Tag für Tag immer tiefer im Boden versank. Später brauchte er Hilfe, da die losgeschlagene harte Erde mit Eimern, die an einem Seil hingen, herausgezogen werden musste. Eimer für Eimer ging es immer tiefer in die Erde, bis bei etwa 7 m nach vielen Tagen der ersehnte Augenblick kam und der Fluss gefunden wurde. Im Wasser stehend wurde noch ein Meter



tiefer gegraben, um einen ständigen Wasservorrat zu bekommen. Nun musste der tiefe Brunnen noch mit Ziegelsteinen ausgemauert werden, damit der Schacht nicht mehr einstürzen konnte. Die beiden untersten Meter des Brunnens, in denen sich der Wasservorrat sammeln musste, wurden mit zwei Betonrohren abgestützt, die einen Durchmesser von einem Meter haben.

Auf diesen Betonrohren wurde dann mit dem Ziegelaufbau begonnen. Dabei durfte kein Mörtel verwendet werden, da sich die Mauer der Erdbewegung anpassen und wasserdurchlässig sein musste. Die Ziegelsteine wurden mit Sand hinterfüllt, der aus der Sandgrube des „Bauern von Bumhofen“ (rechts neben der heutigen Straße nach Dürrmaul) gegraben, auf Mistwägen geschaufelt und mit einem Ochsenge-spann angefahren werden musste. Nach vielen Tagen schwerer Arbeit „unter Tage“ brachte der Kauer Max das Werk zu Ende, der Brunnenschacht war fertig. Nun brauchte man noch ein Schöpfwerk, um das Wasser aus einer Tiefe von 8 m heraufzuholen. Dazu war ein ca. 10 m langer, gerader Kiefernstamm notwendig, der vom Stegbauern von Stegberg (zwischen Haibach und Elisabethszell) gekauft und geholt werden musste. Der Zimmermeister Stelzl Hans aus Krottenholz bei Haibach, der später auch die Zimmerarbeiten an unserem Haus machte, bohrte nun durch den schweren Baumstamm ein Loch mit einem Durchmesser von 5 cm. Am unteren Ende wurde ein Ventil angebracht,

Der „Kauer Max“, der in Handarbeit unseren Brunnen gegraben hat

Bumhofen im Jahr 2000:

Im Vordergrund der
schöne Hof des
Urban Hirtreiter -
im Hintergrund die
Berge
Kreuzhaus und
Hadiwa, davor die
Burgruine Haibach



damit das Wasser nicht zurückfließen konnte. Oben wurde noch ein Schöpfhebel angebracht. Es blieb aber immer noch eine schweißtreibende Angelegenheit, tatsächlich einen Eimer voll Wasser zu bekommen.

Jetzt wusste man erst, wo man die Fundamente für das Haus zu graben hatte, und wir wissen heute, warum das Haus gerade an dieser Stelle steht. Ohne Wasser für Mensch und Tier wäre ein Haus als Wohnstätte nicht möglich gewesen.

Jungvolk und Hitlerjugend

Hitler und seine Helfer hatten alles fest im Griff. Mit 10 Jahren hatte man dem Jungvolk beizutreten. Das wurde bereits durch die Schule veranlasst. Mit 14 Jahren wurde man in die Hitlerjugend umgeleitet, das alles gab es sogar im kleinen und abgelegenen Haselbach.

Einmal in der Woche hatten wir in der Uniform zu erscheinen. Wir trafen uns immer im Freien, da es keinen Aufenthalts- oder Gruppenraum gab. Der eigentliche Zweck dieser Zusammenkünfte war die „vormilitärische Ausbildung“. Einordnung, Unterordnung und absoluter Gehorsam waren durch regelmäßiges Exerzieren einzuüben. Zum Abschluss wurde im Gleichschritt durch den Ort marschiert um zu zeigen, was wir schon alles

können. Besonders wichtig waren Geländeübungen. Hier wurde geübt, wie man sich unbemerkt an den Feind heranschleichen kann. Aber auch Sport in Form von Leichtathletik spielte eine große Rolle und wurde ernsthaft betrieben. Bei den jährlichen Sportfesten sollte man gut abschneiden um eine „Siegernadel“ zu erringen. Sport hat mir immer großen Spaß gemacht, weshalb ich auch eine Führungsrolle als „Jungenschaftsführer“ mit der rotweißen Schnur erhielt (siehe Bild!).

Schnell wurde aus dem spielerischen Mitmachen tragischer Ernst. Der grausame Krieg war unsere Zukunft. Zu den Millionen Gefallenen wurde weiteres „Kanonenfutter“ gebraucht.

Mein Schulbesuch in Straubing

Ich war 12 Jahre alt und durfte nun nach den Osterferien im April 1940 die Schule in Straubing besuchen. Eine Schule in Straubing zu besuchen war in der damaligen Zeit (Kriegszeit) kaum möglich. Das neue Schuljahr hatte nach den Osterferien bereits begonnen

Die Jungvolkgruppe
Haselbach. Ich bin
der Trommler in
der Mitte (u. l.).

Hier habe ich mich
selbst (als „Jungen-
schaftsführer“ mit
der rotweißen
Schnur) foto-
grafiert.



und ich befand mich wieder in der Volksschule in Haselbach. Mein großer Wunsch, eine Schule in Straubing zu besuchen, war nicht in Erfüllung gegangen.

Aber da kam mein Bruder Hans gerade für ein paar Tage von der Südostfront als Kriegsurlober nach Hause. Schon am nächsten Tag nahm er mich mit nach Straubing und bat den Leiter der Oberschule, Herrn Oberstudiendirektor Eugen Hubrich, mich trotz des bereits seit etwa zwei Wochen begonnen Schuljahres noch aufzunehmen. Wer kann einem mit Tapferkeitsemlen dekorierten Unteroffizier, der gerade von der vordersten Kriegsfront kam, schon widersprechen. Ich wurde aufgenommen. Am nächsten Tag saß ich bereits in der Klasse. Mein Banknachbar war der Raml Xaver aus Straßkirchen. Neben ihm war gerade noch ein Platz frei.

Die Bahnfahrt von Haselbach über Bogen nach Straubing dauerte eine gute Stunde. Täglich war ich ca. zweieinhalb Stunden im rußigen Zugabteil. Die Lokomotive wurde mit Kohlen beheizt und bei geöffnetem Fenster kam man, oft einem Kaminkehrer nicht unähnlich, froh nach den überstandenen Strapazen auf dem Bahnhof in Haselbach an. Oft waren zersplitterte Fensterscheiben mit Papier beklebt. Besonders viele Kohlen wurden auf der Strecke von Steinburg nach Mitterfels gebraucht. Die Geschwindigkeit war so gering, dass man während der Fahrt aus dem ersten Wagen aussteigen und in den letzten wieder einsteigen konnte. Das war aber nach dem Motto „Blumenpflücken während der Fahrt verboten“ strengstens untersagt. Langeweile gab es aber nicht, denn ich hatte zwei Klassenkameraden aus Konzell-Süd und Konzell-Streifenau. Auf der Heimfahrt stiegen wir oft in Bogen aus und fuhren mit dem nächsten Zug erst weiter. Wir stiegen dann immer auf den Bogenberg.

Ein Schulbesuch in der Kriegszeit hatte auch seine Besonderheiten. Wir hatten immer Hunger, konnten aber aus zwei Gründen nichts dagegen tun. Einmal, weil wir kein Geld hatten, und außerdem hätten wir Lebensmittelmarken gebraucht. Manchmal gab es im Sturmbräukeller (gegenüber dem heutigen Finanzamt im Schloss) einen kleinen Teller gekochte Pferdemehren ohne Lebensmittelmarken. Wenn die Mutter ein paar



Unsere Klasse im Schulhof mit unserer Klassenlehrerin Maria Feigl

von diesen Marken übrig hatte, kauften wir uns für 20 Pfennige 100 g Leberstreichwurst oder etwas, was so ähnlich aussah, und eine Semmel.

Oft, besonders im letzten Schuljahr 1944, als die Last des Krieges immer unerträglicher wurde, häuften sich die Fliegeralarme. Manchmal ertönten die Sirenen mitten während einer Schulaufgabe und wir mussten dann schnell das Schulhaus verlassen. Nachdem es keine Luftschutzbunker gab, rannten wir hinunter an die Donau. Auf den Schulaufgabenblättern wurde die Uhrzeit eingetragen und die Bewertung richtete sich danach, was in der entsprechenden Zeit bearbeitet war. Hier war besonders wichtig, dass man die als leicht empfundenen Aufgaben immer zuerst löste. Manchmal konnte ein solcher Alarm sehr hilfreich sein. Die ersten Bomben auf die Stadt Straubing fielen aber erst im Jahr 1945, als ich selber schon Soldat war.

In den Ferien wurden wir für vier Wochen in ein Wehrtüchtigungslager in der Nähe des fränkischen Forch-

Foto unten Mitte: Allein auf dem Bogenberg - da konnte ich die Zeit zum Lernen nutzen.

Foto rechts: auf dem Sockel Meier Fritz und ich (r.), davor Maier Max aus Schwarzach

Hopfeinsatz der Jungvolkgruppe (u.I.)
Viele Frauen und Männer aus unserer Gegend fuhren alljährlich zum „Hopfenzupfen“ in die Hölledau. Mitglieder der Jungvolkgruppe wurden ebenfalls zum Ernteeinsatz in die Hölledau beordert. Ich war vom 5. - 15. September 1943 beim Hopfenbauer Eder in Neßthal bei Pfeffenhausen.

NSDAP. - Hitler-Jugend
Gebiet Bayreuth (22)
Hopfeinsatz 1943

Bann 346 Einheit 2/1./346

Name Vogl Heinrich

geb. am 30.7.27

Wohnort Haselbach

Wohnung 2/Mitterfels

Dienststellung Hitlerjugend

Anschrift der Eltern Michl Vogl
Haselbach 21/Mitterfels





Befehl zum Besuch eines Zahnarztes (Gesetz über die Hitler-Jugend, Erlaß über die Zahn-sanierung der Jungen . .

Foto unten links: Unsere Gruppe im Lager für Segelflugausbildung auf dem Reisberg

Fotos rechts: Vor dem Abflug (oben) - Zum Schutz vor feindlichen Bombern mussten unsere Flugzeuge getarnt werden.

heim einberufen. Hier bekamen wir den erforderlichen soldatischen Schliff, den absoluten Gehorsam und die Fähigkeit, das Gelände entsprechend der kriegstechnischen Erfordernisse zu beherrschen. Unsere Ausbilder waren kriegserfahrene Unteroffiziere. Diese Ziele wurden durch großangelegte Geländeübungen erreicht. Den letzten Schliff bekamen wir auf dem Exerzierplatz. Der Gebrauch von Waffen gehörte nicht in das Ausbildungsprogramm.

In den Jahren 1942 und 1943 wurden wir in den Herbstferien klassenweise in die **Hallertau zum Hopfenpflücken** geschickt. Diese Sondereinsätze empfand ich nicht als belastend. Für mich war es Abwechslung und eine Befriedigung meines ungebändigten Dranges etwas Neues zu erleben.

Die Ausbildung zum Segelflieger

So kam es auch dazu, dass ich die Segelfliegerausbildung absolvierte um zur Luftwaffe zu kommen. Ich war jetzt 16 Jahre alt und die Zeit der Einberufung zur Wehrmacht war nicht mehr weit.

Die Segelflugausbildungsstelle des „NS-Fliegerkorps“ war in Reisberg bei Regenstein. In einer dreiwöchigen

Ausbildung, vom 9. Juli 1944 bis 26. Juli 1944, legte ich die A-Prüfung ab. Da ich diese Prüfung als Bester absolvierte, ich schaffte den weitesten und zielgenauesten Flug, durfte ich bereits Vorflüge zur B-Prüfung machen. Das bedeutete, dass ich die Segelflugzeuge von der Flugzeughalle, die ganz oben auf dem Berg stand, zum Übungshang fliegen durfte.

Dabei passierte mir einmal ein großes Missgeschick. Die Flugzeuge sollten doch immer genau auf dem Übungsgelände landen. Fliegen ist wunderbar. So entfernte ich mich einmal zu weit vom Übungshang. Über einem Weizenfeld wollte ich schnell eine Linkskurve drehen - ich drückte mit dem linken Fuß das Seitenruder und kippte den Steuerknüppel nach links. Das Flugzeug neigte sich und schwebte mit großer Geschwindigkeit in die Kurve. Leider war aber die Flughöhe für dieses Manöver zu gering, so dass sich das Flugzeug mit den Spannseilen in den Weizenähren verfang, und ich stürzte ab. Schwerwiegende Körperverletzungen gab es nicht, aber der Flieger sah ziemlich demoliert aus. Nach einem kurzen und lauten Gebrüll des Fluglehrers war die Angelegenheit überstanden. Nachdem wir auch im Flugzeugbau ausgebildet wurden, hatten wir jetzt Gelegenheit wieder sinnvolle Stunden abzuleisten.

Im Jahr 1944 begann die letzte Phase des furchtbaren Krieges. Die Eroberungsfeldzüge waren längst vorüber und die deutschen Truppen wurden immer weiter zurückgedrängt. Nachdem ich am 30. Juli 1944 siebzehn Jahre alt wurde, ging die Schulzeit in Straubing bald zu Ende.

Im Oktober 1944 wurde ich zum Reichsarbeitsdienst eingezogen, so dass ich die Schule verlassen musste.



Zusammen mit meinen gleichaltrigen Schulkameraden wurden wir auf Grund eines Erlasses des Reichsministeriums für Wissenschaft und Erziehung bis zur Beendigung des Schuljahres (am 13. März 1945) beurlaubt. Das Zeugnis der „Mittleren Reife“ wurde uns ohne Abschlussprüfung vorzeitig ausgehändigt.

Der Tod unseres Vaters

Meine Eltern und ich wohnten noch im Austragshaus der Familie Bach, als mein Vater in der Nacht vom 10. auf 11. März 1944 unbemerkt von meiner Mutter und mir starb. Die Todesursache dürfte ein Gehirnschlag gewesen sein, der auf seine frühere schwere Kopfverletzung zurückzuführen sein könnte. Es war in den Osterferien. An jenem Samstag, den 11. März musste mich meine Mutter sehr früh wecken, weil ich mit dem Frühzug nach Regensburg zu meinem Onkel Heinrich und meiner Tante Maria fahren durfte. Wir hatten keine Ahnung davon, was in dieser Nacht geschehen war. Etwa um 10 Uhr vormittags kam mein Bruder Ludwig zum Onkel und brachte die Todesnachricht. Wir beide fuhren mit dem nächsten Zug nach Hause.

Damals gab es in Haselbach noch kein Leichenhaus. Mein Vater wurde im Hause aufgebahrt. Am Beerdigungstag, Dienstag, den 14. März 1944, war die Aussegnung im Hause und der Leichenzug bewegte sich zum alten Friedhof.

Während mein Vater im Hause aufgebahrt war, kamen die Nachbarn zur „Totenwache“. Das war ein alter, aber sehr sinnvoller Brauch auf dem Land. Man wollte

Haselbach, den 15. III. 1944 28

Auftrag

von Frau Vogl Bumhofen

für Herrn Michl Vogl Bumhofen

Trauerbesuche

I.	Abholung am Hause mit Lied
II.	Auf dem Wege feierliches Miserere
III.	Besingnis mit feierlichem Benedictus am Schluß ein Lied
IV.	Seelenamt mit Musikbegleitung
V.	Libera mit Grabgesang
	Sänger, Chorregent u. Orgelzieher
Insgesamt: 21,50 M.	

Betrag erhalten
Grimm

Rechnung der Haselbacher Musikkapelle Grimm für den Auftrag

von Frau Vogl Bumhofen
für Herrn Michl Vogl Bumhofen

- I. Trauerbesuche
- II. Abholung am Hause mit Lied
- III. Auf dem Wege feierliches Miserere
- IV. Besingnis mit feierlichem Benedictus am Schluß ein Lied
- V. Seelenamt mit Musikbegleitung
- V. Libera mit Grabgesang
- Sänger, Chorregent u. Orgelzieher

Insgesamt: 21,50 M.

Betrag erhalten
Grimm

Todesanzeige

Nach Gottes Willen verschied Samstag früh schnell u. unerwartet mein unvergeßl. Gatte, unser lb. guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Michael Vogl
Rentner von Bumhofen

im 60. Lebensjahre.

Die tieftr. Gattin: Maria Vogl mit Söhnen Michael, Hans, Ludwig und Heinrich, Adele Vogl, Schwiegertochter u. übrige Verwandte.

Bumhofen, im Felde, Regensburg, Gnaden-dorf, Bruckhof, Radmoos, Rattiszell und Stallwang, den 13. 3. 1944.

Beerdigung mit darauffolgt. Gottesdienst am Dienstag, den 14. 3. vorm. 9 Uhr vom Hause aus in Haselbach.

Haselbach. (Am offenen Grabe) Der Rentner Michael Vogl von Bumhofen, welcher dort plötzlich und unerwartet im 60. Lebensjahr aus dieser Zeitlichkeit geschieden ist, wurde hier der Ruhe des Grabes übergeben. Er war geboren am 12. Nov. 1884 als Sohn des in weiten Geschäftskreisen bekannten Viehhändlers Michael Vogl von Dürnmaul und seiner Ehefrau Theres geb. Kitzhofer von Birnmühl. Er lernte die Mehlgerei, bei deren Ausübung er sich im Alter von 18 Jahren einen Unfall zuzog. Er erlitt nämlich einen schweren Schädelbruch, der ihm zeitlebens nachteilig war. Im Jahre 1912 reichte er der Wirtschafspächterstochter Maria Schwarzer in Rattiszell die Hand zum Ehebunde, aus welcher 4 Söhne hervorgingen. Zwei davon stehen noch im Felde und der dritte ist schwer verwundet. Viele Leidtragende gaben dem braven Manne das Ehrengelocke zum Grabe, an dem viele Kränze niedergelegt wurden.



Grab meines Vaters im alten Friedhof bei der Kirche St. Jakob in Haselbach; im Hintergrund das frühere Schulhaus



Meine Mutter mit ihren vielgeliebten Ziegen.
Oben: Decker Annerl, Bach Annerl, Decker Max



großer Hausgarten lieferte Gemüse und Beeren. Auf dem Grünland ernährten sich die Ziegen im Sommer vom frischen Gras und für den Winter wurden Heuvorräte eingelagert. Bald wurden auch Obstbäume gepflanzt, die zu Fuß von der Baumschule Naimer in Hochholz geholt wurden.

Sie hätte nun glücklich sein können, wenn nicht die große seelische Not und die Angst, die der immer unmenschlicher werdende Krieg täglich von neuem brachte, sowie die Ungewissheit und Sorge um die vier Söhne, die sich irgendwo in Russland, in Afrika oder in Frankreich in tödlichen Rückzugskämpfen befanden. Mein Bruder Ludwig wurde jedoch in diesem Jahr als Schwerverwundeter aus der Wehrmacht entlassen. Er hatte eine Anstellung oder Dienstverpflichtung im Süddeutschen Holzverzuckerungswerk in Regensburg-Schwabelweis. So hatte sie eine Sorge weniger.

Reichsarbeitsdienst

Im Oktober 1944, nach den Sommerferien, erhielt ich den Einberufungsbefehl zum Reichsarbeitsdienst. Am 11. Oktober hatte ich mich als nun 17-Jähriger im Arbeitsdienstlager, Abteilung 2/293 in Winzer bei Hengersberg zu melden.

Jeder „wehrfähige“ Deutsche hatte, bevor er zum Wehrdienst (Wehrmacht) einberufen wurde, 6 Monate Dienst im Reichsarbeitsdienst zu leisten. Der ursprüngliche Sinn dieser Einrichtung war, unter streng militärischer Führung Arbeiten für das Allgemeinwohl zu verrichten (Hochwasserschutzdämme an Flüssen, Flughäfen u.ä.). Das Symbol war anstelle von Waffen der Spaten. Anzumerken ist noch, dass ein Arbeitsdienstlager nicht aus festen Gebäuden, sondern aus Holzbaracken bestand.

Im fünften Kriegsjahr hatte jedoch die militärische Ausbildung für den Kriegseinsatz Vorrang. Anstelle eines Gewehres wurde mit dem Spaten exerziert. Vor allem wurde das Ausheben von Schützengräben, von Lauf- und Verbindungsgräben sowie das schnelle Eingraben im freien Gelände geübt. Berüchtigt war der Arbeitsdienst wegen der brutalen Methoden, die uns jungen Menschen den notwendigen „Schliff“ geben soll-

die Trauernden an diesen Abenden nicht allein lassen, man wollte helfen, über die schweren Stunden hinwegzukommen. Dabei wurde ein Rosenkranz für den Verstorbenen gebetet. Erst nach Mitternacht gingen die Gäste nach Hause.

Der Umzug in das neue Haus

Als meine Mutter im Herbst 1944 in ihr neues Haus umsiedelte, war sie ganz allein. Ihre Familie hatte aufgehört zu bestehen. Hilfsbereite Nachbarn kamen ihr dabei jedoch zu Hilfe. Der Vater lebte nicht mehr und wir Söhne waren im Krieg. Während meine Brüder bereits bei Kriegsbeginn im aktiven Wehrdienst der deutschen Wehrmacht waren, musste ich kurz vor Schuljahresende im Sommer 1944 und kurz nach meinem 17. Geburtstag die Schule verlassen. Das Entlassungszeugnis mit dem Prädikat „Mittlere Reife“ wurde uns vorzeitig ausgehändigt. Es gab jetzt Wichtigeres zu tun, der Krieg verlangte seine Opfer.

Die Zeit gegen Ende des Krieges war schlecht. Es gab kaum etwas zu kaufen, da die Lebensmittelmärkte nicht ausreichten. Endlich konnte meine Mutter auf dem großen Grundstück wieder Ziegen und Hühner halten, um selbst für sich sorgen zu können. Die Not war gelindert, sie hatte ausreichend Milch und Eier. Ein

Foto rechts: So hat unser Haus ausgesehen, als unsere Mutter im Herbst 1944 eingezogen ist. Das Obergeschoss ist nicht ausgebaut. Ganz rechts ist der Ziegenstall zu sehen.

Meine Mutter im neuen Heim, wo sie fast 35 Jahre lebte und sich wohl fühlte. Mit 93 Jahren mussten wir meine Mutter im Jahre 1976 zu uns nach Straubing-Alburg holen, wo sie 3 Jahre später am 5. Dezember 1979 (Nikolausabend) starb.



ten. Bei den Ordnungskontrollen im Schlafsaal konnte kaum etwas richtig gemacht werden. Die geraden Kanten des gemachten Federbettes oder des Wäschestapels im Schrank gaben ständig Anlass zu besonderen Schikanen. Die eigentlichen täglichen Schikanen waren jedoch auf dem Exerzierplatz zu überstehen. Dort wurden wir nach allen Regeln des Hitlerstaates „geschliffen“.

Die Zeit drängte. Englische und amerikanische Bomber legten unsere Städte in Schutt und Asche. Die russische Armee Stalins drang in Ostdeutschland ein und die amerikanischen Soldaten landeten in Nordfrankreich. So wurde ich am 3. Dezember 1944 nach nicht ganz zwei Monaten entlassen. Auf dem Entlassungsschein wurde vermerkt: „Bis 10.12.1944 Urlaubers-Lebensmittelkarte ausgehändigt“. Eine Bescheinigung über die im Reichsarbeitsdienst durchgeführten Schutzimpfungen zeigt, dass wir auch in dieser Hinsicht schon fit gemacht wurden. Der Krieg mit seinen mörderischen „Schlachten“ brauchte uns dringend.

Wehrmacht und Kriegseinsatz

Der Einberufungsbefehl zum Kriegsdienst in der deutschen Wehrmacht, der zugleich als Fahrkarte für die Reichsbahn in der 3. Klasse galt, brachte mich schon am 11. Dezember 1944 auf den Weg nach Bayreuth. Ich war nun Grenadier in der Stammkompanie 1 des Grenadierersatzbataillon 42 zu Bayreuth mit der Wehrsoldgruppe 16, die unterste von allen möglichen (wie das Soldbuch, das ich durch die ganze Gefangenschaft hindurch retten konnte, belegt).

Kurze Zeit später wurde ich zum 8. Gren.-Ausb. Batl. 42 nach Ansbach versetzt. Das hing damit zusammen, dass ich Offiziersanwärter (ein besonders „schmackhaftes Kanonenfutter“) war. Eine entsprechende Kompanie gab es in Bayreuth nicht.

Kriegsweihnacht

Mein erstes Weihnachten, das ich nicht daheim mit meiner Mutter feiern konnte, musste nun in der Kaserne verbracht werden. Es war ein trauriges Fest. Der Christbaum in der Kantine trug nur dazu bei, dass die Erinnerungen an zu Hause und die Sehnsucht - es war wohl Heimweh - besonders stark waren. Aber wir waren doch Soldaten, die für den Krieg ausgebildet wurden. Da hatte man keine Gefühle zu haben.

Ein Leben unter der Erde

Am zweiten Weihnachtstag bekamen wir bereits die eiserne Härte des berüchtigten „Barras“ zu spüren. Unsere Kompanie wurde mit unserem Kompanieführer Leutnant Hintermeier für einige Wochen in das Übungsgelände „Urtas“ verbannt.

„Urtas“ war ein militärisches Übungsgebiet, das sich auf einer Anhöhe nördlich der Stadt Ansbach befand. Es ist ein Ödland mit spärlichem Baum- oder Strauchbewuchs. Von Gebäuden oder Baracken für unsere Unterkunft war nichts zu sehen. Es war nur kalter Winter und tiefer Schnee, was uns geboten wurde. Wintermäntel, Pelzmützen oder gutes Schuhwerk gab es im letzten Kriegsjahr nicht mehr. Von solchem Luxus konnten wir in den kalten Winternächten nur träumen.

Bald stellte sich aber heraus, dass sich unsere Behausung unter der Erde in Erdlöchern, die man Bunker nannte, befand. Unsere Vorbewohner hatten Gestelle aus rohen Brettern zusammengeagelt, auf denen jeweils ein wenig Stroh lag. Jetzt wussten wir sogar, wo wir uns in den langen Nächten hinlegen konnten, wenn wir nicht gerade Wachdienst hatten. Es war gut, dass das unterste Liegengestell einen halben Meter über

dem Boden war - der Fußboden stand häufig unter Wasser. Wenn wir uns am Abend halb erfroren und durchnässt in die Erdlöcher verkriechen durften, mussten wir dann lange Wasser schöpfen, damit wir auf dem Astgewirr, das den Boden bedeckte, stehen konnten. Wir besaßen nur das, was wir auf dem Körper trugen. Nicht einmal Unterwäsche oder Socken zum Auswechseln. Statt Socken gab es nur „Fußblappen“, die auch ihre Vorteile hatten. Man konnte sie in hundert verschiedenen Methoden um die Füße wickeln. So konnte man die Löcher und die ganz nassen Stellen

immer an günstigere Stellen verschieben. Es wäre ja nicht ratsam gewesen sich auszuziehen. Wenn in der Nacht die Alarmglocken schrillten, hätte man keine Zeit mehr gehabt sich anzuziehen. Alles hatte also einen „guten“ Sinn. Wir sollten doch hart werden wie Kruppstahl, damit wir für den Krieg taugten, denn dort sollte es noch viel schlimmer sein.

Nach der militärischen Ausbildung kam ich Mitte März 1945 an die Front und geriet am 11. April in französische Kriegsgefangenschaft. Die folgende Passage schildert meine Rückkehr als Spätheimkehrer nach Haselbach:



Mein einziges Bild als Soldat



Das verträumte
Haselbach um
1930:
Blick von Felling,
von Süden auf
Wirtshaus, Schule,
Kirche, das
Sandsträßchen im
Vordergrund, auf
dem gerade
Hauptlehrer Baier
mit Frau und Hund
Russl spazieren
geht, ist die
Verbindungsstraße
nach Mitterfels,
rechts abzweigend
der Weg zur
Zierrmühle.

Mutter und Blondi
warteten auf mich.

Die Rückkehr in die Heimat

Es hat lange gedauert, bis der Briefverkehr mit meiner Mutter zu Hause hergestellt war. Sie hatte nach dem Zusammenbruch lange Zeit nichts über meinem Verbleib erfahren und machte sich große Sorgen. Im August 1945 versuchte ich zum ersten Mal einen Brief nach Hause zu schicken - leider kam er wieder zurück. Wahrscheinlich hatte man ihn gar nicht abgesandt. Wir durften auf einem vorgedruckten Briefformular nur 24 Zeilen schreiben. Über das „Rote Kreuz“ bekam ich plötzlich im August 1946 den ersten Brief von Zuhause.

Über die Rückkehr der Gefangenen war in den letzten zwei Jahren viel in den Zeitungen geschrieben worden. Nach jeder Meldung gab es wieder eine Enttäuschung. Wir sehnten uns nach Hause, da wir doch endlich unser Leben beginnen wollten. Gefangenschaft ist eine verlorene Zeit, die unwiederbringlich ist. Wir wussten, dass nach dem Ende des schrecklichen Krieges in Deutschland bittere Not herrschte, und niemand konnte uns sagen, was wir zu Hause anfangen sollten. 1948 kam endlich die Währungsreform. Aus der RM wurde die DM. Diese Umstellung wirkte wie ein Wunder. Es gab wieder etwas zu kaufen, das Leben begann zu pulsen. Da wir von diesen Vorgängen wussten, wurde

unsere Ungeduld immer größer. Wir wollten mithelfen beim Aufbau unserer Heimat.

Ein Gedicht von Karl Stieler, das ich mir in mein Tagebuch geschrieben hatte, kann unsere Gefühle gut ausdrücken.

Sehnsucht

Sehnsucht, wie lang dehnt du den Tag.
Wie öd ist mir auf grüner Erden!
Stumm pocht das Herz mir,
Schlag um Schlag,
will es denn nimmer Abend werden.
Und wird es Abend, wähnst du dann, daß dir der Abend
Frieden brächte?

O, nur noch tiefer webt mein Bann -
Sehnsucht wie lang dehnt du die Nächte?
So sehnst du immer, Tag für Tag,
wie lang es wohl noch so bleiben mag?
Doch niemand wird Dir Antwort geben,
weil keiner darf in's Schicksal sehen.

Karl Stieler

Im Sommer 1948 begannen die Rückführungen der Gefangenen in Frankreich. Nachdem ich in der Landwirtschaft beschäftigt war, kam ich erst im Oktober 1948 an die Reihe. Der Entlassungstermin wurde uns schon 4 Wochen vorher mitgeteilt.

Am Morgen des 6. Oktobers 1948 verabschiedete ich mich von der Familie Dussaud. Dieser Abschied fiel uns nicht leicht, trotzdem konnten wir uns freuen. Es sollte nun ein neues, sinnvolles Leben beginnen. Per Bahn reiste ich über Straßburg in das Entlassungslager nach Tuttlingen. Dort versammelte sich eine Unzahl von Heimkehrern. Wir mussten auf Liegen übernachten und stundenlang Schlange stehen, bis man registriert und untersucht war. Ausgestattet mit dem Entlassungsschein, der Gesundheitsleitkarte und der Fahrkarte erreichte ich den nächstmöglichen Zug.

Es war trotzdem ein zwiespältiges Gefühl, als ich mich dem Bahnhof Haselbach immer mehr näherte, obwohl ich aus Briefen wusste, was mich erwartete. Aber die Freude zu Hause zu sein, umsorgt zu sein, meine Lieben zu sehen, frei zu sein, ausschlafen zu können, war übermächtig.

Am späten Nachmittag des 7. Oktober 1948 kam ich am Bahnhof Haselbach als „Spätheimkehrer“ an. Ich konnte nicht abgeholt werden, da niemand wusste, an welchem Tag ich ankäme. Es war nicht nötig. Alles was ich besaß, hatte in einer Umhängetasche Platz. Und dann konnte ich meine Mutter, die ganz allein daheim war, in die Arme nehmen.

Ich war zu Hause.

